

Detlef Pech

Professur für Grundschulpädagogik, Lernbereich Sachunterricht am Institut für Erziehungswissenschaften der Philosophischen Fakultät IV der HU

Werdegang

Seit dem 1. April 2008 habe ich die Professur für Grundschulpädagogik, Lernbereich Sachunterricht im Institut für Erziehungswissenschaften an der Humboldt-Universität inne. Davor war ich Gastprofessor für die analoge Professur an der Freien Universität Berlin und habe über drei Semester die Professur Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Grundschuldidaktik an der Johann Wolfgang Goethe Universität Frankfurt/M. vertreten. Das Studium der Diplom-Sozialwissenschaften und Diplom-Pädagogik absolvierte ich an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Dort promovierte ich 2001 auch in den Erziehungswissenschaften und schloss 2007 meine Habilitation ab. Bis zur Promotion war ich in Oldenburg in Forschungsprojekten sowie als Pädagoge in einem Präventionsprojekt des Kinderschutz-Zentrums und als Bildungsreferent beim Deutschen Gewerkschaftsbund tätig. Von Oldenburg wechselte ich 2001 an die Universität Lüneburg in den Bereich Sachunterricht und seine Didaktik des Instituts für integrative Studien. Seit Gründung des Zentrum für interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZFG) an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg im Jahr 2000 bin ich dort Mitglied. In diesem Rahmen habe ich über Lehre, Vortrag, Tagungsorganisation zu Jungenarbeit und Beteiligung mit Beiträgen und Moderation für Tagungen des Zentrums trotz meines Fortgangs aus Oldenburg im Jahr 2001 aktiv an der Entwicklung des Zentrums teilgenommen. Mit dem Ruf an die Humboldt-Universität möchte ich dieses Engagement nun an meine neue Wirkungsstätte verlagern.

Arbeitsschwerpunkte

War die Promotion noch eindeutig im Feld der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung angesiedelt, so stehen seitdem didaktische Fragen rund um die Bildungsarbeit mit Kindern im Vordergrund von Lehre und Forschung. Zentraler Fokus meiner Arbeiten sind gesellschaftspolitische Zusammenhänge und Problemstellungen aus der Perspektive von Kindern (erfahrungsgebundene Eigentheorien von Kindern im Kontext sozialwissenschaftlicher Fragestellungen). Hierzu zählen insbesondere das Gesellschaftsverständnis von Kindern und ihre Partizipationsmöglichkeiten. Ein besonderer Schwerpunkt, den ich in Lüneburg entwickelt habe, den ich auch in meiner Tätigkeit an der Humboldt-Universität verfolgen und ausbauen will, ist die Frage nach Perspektiven von Kindern auf Holocaust und Nationalsozialismus sowie die Möglichkeiten und Notwendigkeiten von entsprechenden Thematisierungen in der Arbeit mit Kindern. Zu diesem Schwerpunkt haben sich im letzten Jahr bereits verschiedene Kooperationen (z.B. mit dem Deutschen Historischen Museum, dem Anne Frank Zentrum oder auch dem Ort der Information des Denkmals für die ermordeten Juden Europas) herausgebildet.

Männlichkeitsforschung und Jungenarbeit

Mein Zugang zur Männlichkeitsforschung liegt bereits im Studium, und zwar in einer studentischen interdisziplinären Männerarbeitsgruppe, die sich über mehrere Jahre(!) mit Fragen der männlichen Sozialisation beschäftigte (reguläre Angebote zu Männlichkeitsforschung oder Jungen-/ Männerarbeit gab es zu dieser Zeit an Universitäten noch nicht). Hervorgegangen aus dieser Arbeit ist u.a. als Dokumentation einer großen Ringvorlesung der Sammelband „Gewohnheitstäter. Männer und Gewalt“ (Diekmann/ Herschelmann/ Pech/Schmidt (Hrsg.), Köln: Papyrossa 1994).

Begleitet wurde meine wissenschaftliche Auseinandersetzung stets durch die pädagogische Arbeit mit Jungen. In der späteren Tätigkeit im niedersächsischen Schulversuch „Soziale Integration in einer jungen- und mädchengerechten Grundschule“ (Kaiser/Nacken/Pech, Münster: Lit 2002) entwickelte sich daraus ein konzeptioneller Ansatz von Jungenarbeit, den ich als „Biografische Jungenarbeit“ bezeichne. Zugrunde liegt dem die Idee, mit Methoden des auto-

biografischen Lernens Begegnungen und Reflexionsräume mit den Potenzialen meines eigenen und anderer Lebensentwürfe zu schaffen.

In der Dissertation beschäftigte ich mit Biografien von Männern, die sich bewusst distanzieren von traditionellen männlichen Lebensentwürfen. Hierbei interessierten mich zwei Fragen: Zum einen, was diese Männer veranlasste auf Distanz zu dem zu gehen, was sie selber als „traditionelle Männlichkeit“ bezeichneten, und zum anderen, welche Bedeutung hierbei dem Aspekt der Gewalt zukommt. Eines der Ergebnisse war die Differenzierung zwischen Grundkategorien, die zur Veränderung von Lebensentwürfen führten, eine Kriseninitiierte/Intervenierende Veränderung und eine Situationsinitiierte/Pragmatische Veränderung. Beiden gemein war indes, dass sie nur im Rückgriff auf Erfahrungen gelangen, die als Möglichkeitsräume in den biografischen Verläufen in Kindheit/Jugend bereits aufzeigbar waren. Die Arbeit ist 2002 unter dem Titel „‘Neue Männer‘ und Gewalt“ bei Leske+Budrich erschienen.

Ganz „frisch“, Ende Juni 2009, erschien der von mir herausgegebene Sammelband „Jungen und Jungenarbeit – eine Bestandsaufnahme des Forschungs- und Diskussionstandes“ im Schneider Verlag. Mein eigener Beitrag in diesem Band ist ein „Spaziergang“ durch den aktuellen Diskussionsstand zu Jungenarbeit mit Bezug auf Schule. Insbesondere steht dabei im Vordergrund, dass das Verständnis von Jungenarbeit in der Fachliteratur stets ausgerichtet ist auf Persönlichkeitsentwicklung, die Beschreibung, was Jungenarbeit „sein könnte“, indes stets eine formale, entwickelt über ein pädagogisches Setting („Jungenarbeit muss von Männern gemacht werden“) ist. D.h. Jungenarbeit ist, trotz vielfältiger Publikationen, erstaunlich inhaltsleer und bestimmt sich trotz Betonung des Aspekts Persönlichkeitsentwicklung nicht an den Akteuren und ihren Interessen, also den Jungen. Der Band enthält zudem eine kleine Besonderheit, die ich erwähnen möchte: Am Ende steht ein Beitrag der als „diskursives Fazit“ überschrieben ist. D.h. allen Autor_innen wurde der gesamte Band vor Drucklegung zur Verfügung gestellt und sie wurden eingeladen, auf Grundlage der vielfältigen Beiträge an einem gemeinsamen Fazit zu schreiben, das sich über zwei Monate Stück für Stück entwickelte.

Bedeutung der Kategorie Geschlecht für didaktisches Denken

Mit der Verlagerung meiner Arbeitsschwerpunkte in die Didaktik vor nunmehr zehn Jahren ging auch eine kontinuierliche Veränderung meiner Forschungsfragen einher. So beschäftigte mich längere Zeit – sehr konkret auf Unterricht bezogen –, wie das Geschlechterverhältnis – als ja nun strukturell in Grundschulen mit ca. 90% Lehrerinnen und 10% Lehrern überaus präzente Kategorie – im Sachunterricht thematisiert werden könnte. Wie soll Schule Kinder unterstützen bei der Orientierung in der Welt, wenn sie die Strukturen der eigenen Institution ausklammert?

Gegenwärtig existieren die ersten Skizzen zu einer geplanten Längsschnittstudie. In den verschiedenen Schulleistungsstudien der vergangenen Zeit (TIMMS 2007, Sonderauswertung PISA 2009) wurde im naturwissenschaftlich, technisch, mathematischen Bereich eine Differenz der Leistungen von Jungen und Mädchen sichtbar. Die korrespondiert indes *nicht* mit den Befunden hinsichtlich der Interessen und den Selbstwirksamkeitserwartungen von Jungen und Mädchen in der Grundschule. Diesbezüglich lässt sich eine entsprechende Differenz erst später, also im Sek I Bereich aufzeigen. D.h. Fördermaßnahmen die auf Stärkung von Interessen gerade im Kontext von Mädchen und Naturwissenschaften setzen, greifen zu kurz. Meine gegenwärtige Frage ist daher, wie in den frühen Bildungsinstitutionen eine Bedeutung von Geschlecht im Kontext des Sachlernens, insbesondere in den Interaktionen von Jungen und Mädchen, hergestellt wird. Dieses Projekt kann hoffentlich ab dem kommenden Jahr gemeinsam mit der Kollegin Marianne Grassmann, die in der Grundschulpädagogik den Lernbereich Mathematik vertritt, realisiert werden.

Fred von Bose

Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Professur für Geschlechterstudien und Europäische Ethnologie am Institut für Europäische Ethnologie der Philosophischen Fakultät I der HU

Seit dem Sommersemester 2009 bin ich als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Prof. Dr. Beate Binder bei den Gender Studies und der Europäischen Ethnologie tätig.

Ich habe Anfang des Jahres mein Magisterstudium in Gender Studies und Europäischer Ethnologie an der HU Berlin abgeschlossen. Nach meinem Grundstudium konnte ich ein Jahr an der University of California in Berkeley verbringen. Den Aufenthalt dort schloss ich mit einem independent research project über die Legitimationsdiskurse für die Abschaffung von Affirmative Action in Kalifornien ab, das den Titel „Colorblind racism: The discursive strategy of colorblindness as a possessive investment in whiteness“ trug.

Seit meiner Rückkehr 2005 ist eines meiner Schwerpunktinteressen die Verhandlung von Kolonialismus in Museen und Ausstellungen und die damit verbundene Frage nach der Herstellung und Tradierung sowie möglichen Irritation und Dezentrierung kolonialer Bilderwelten. So habe ich ein Projektstudium am Institut für Europäische Ethnologie mit dem Titel „Die Musealisierung des ‚Anderen‘ – Praxen ethnologischen Ausstellens“ geleitet. In einer eigenen Ausstellung, mit der wir das Projekt abschlossen, haben wir die musealen Repräsentationspraxen des Berliner Ethnologischen Museums in einer Art postkolonialer Spurensuche in den Blick genommen und damit auch Möglichkeiten reflexiver Ausstellungspraxen – also auch der Thematisierung unserer eigenen Blickweisen – ausgelotet.

Mit ausstellungstheoretischen Perspektiven habe ich dann in meiner Magisterarbeit die im Berliner Warenhaus Wertheim um 1900 neu entwickelten Formen der Zurschaustellung von Waren analysiert. Die Herstellung geschlechtlicher und kolonialer sowie rassifizierter Wissensformationen auch gerade in Relation zu zeitgenössischen musealen und anderen populären Ausstellungspraxen war hierbei ein zentraler Aspekt meiner Fragestellung.

In meinem Promotionsprojekt möchte ich mich wieder dem gegenwärtigen Kontext zuwenden und nach dem Potential des Mediums Ausstellung bei der Thematisierung und Infragestellung tradierter Taxonomien des Fremden und Eigenen, von geschlechtlicher und ethnisierter Differenz sowie von Kunst(produktion) und (akademischer) Wissensproduktion fragen. Dabei wird ein Schwerpunkt die Frage nach der ausstellerischen Verhandlung von Kolonialismus im deutschen Kontext sein.

Ich freue mich sehr auf die Zusammenarbeit mit Kolleg_innen ebenso wie mit Studierenden!

fvbose@staff.hu-berlin.de

Corinna Bath

Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“ an der HU

Seit Juli 2009 bin ich Postdoktorandin am Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“. In meinem Projekt „Geschlechter- und Wissensordnungen im Semantic Web“ untersuche ich die Produktion von Wissen für die zukünftigen Generationen des Internet.

Ich freue mich, nach 11 ½ Jahren nach Berlin zurückzukommen, wo ich aufgewachsen bin, Mathematik und Politikwissenschaften (FU) studiert hatte und im Anschluss kurzzeitig an der TU als Wissenschaftliche Mitarbeiterin (Informatik, Mathematik) tätig war. Von meinen verschiedenen Zwischenstationen – HS Anhalt: Informatik; Universität Bremen: Informatik und Zentrum für feministische Studien, Universität Wien: Wissenschaftstheorie, Institute for Advanced Studies on Science, Technology and Society Graz, Universität Graz: Centrum für Sozialforschung – bringe ich viel Erfahrung in der Disziplin Informatik, vor allem aber auch in ihrer kriti-

schen Reflexion sowie in der interdisziplinären Zusammenarbeit mit. Ansatzpunkte hierzu habe ich sowohl im Fach selbst gefunden (z.B. das Fachgebiet Informatik und Gesellschaft, eine Professur zur Geschlechterforschung in der Informatik) als auch in der Wissenschafts- und Technikforschung, insbesondere der feministischen, die ich als Bindeglied in der gegenseitigen Übersetzung zwischen Geschlechterforschung und Natur-/Technikwissenschaften verstehe.

In meiner Dissertation „De-Gendering informatischer Artefakte. Grundlagen einer kritisch-feministischen Technikgestaltung“ habe ich Mechanismen der Vergeschlechtlichung von Produkten informatischer Tätigkeit theoretisch und systematisierend untersucht, um auf dieser Grundlage mit Bezug auf kritische Ansätze innerhalb der Informatik Vorschläge für eine „Ent-Vergeschlechtlichung“ machen zu können. Es ging mir in dieser Arbeit darum, über die im Fach gut etablierten Gleichstellungsmaßnahmen und Fragen der geschlechtersensiblen Didaktik hinauszugehen und die neuere Geschlechterforschung für die Analyse und Veränderung fachlicher Inhalte bzw. Artefakte produktiv zu machen.

Mit dem aktuellen Forschungsprojekt zum Semantic Web knüpfte ich stärker an das in Wien durchgeführte Projekt „Sozialität mit Maschinen“ an, in dem wir „soziale“ und „emotionale“ menschenähnliche Maschinen (Softwareagenten und Roboter) auf Vergeschlechtlichungen hin untersucht haben. Ebenso wie dort möchte ich anhand von Textanalysen einschlägiger Forschungsbeiträge, Interviews mit führenden ExpertInnen und Kurzzeit-Laborstudien herausfinden, wie der Maschine Semantik, d.h. Sinn und Bedeutung, „beigebracht“ und sie damit verständlich gemacht werden soll. Diese Konzeption erscheint äußerst relevant für das, was wir zukünftig wissen (und vor allem auch nicht wissen) werden, da davon ausgegangen werden kann, dass unser Umgang mit Wissen zunehmend im Rückgriff auf Suchmaschinen und persönliche technische Agenten erfolgen wird. Wichtig ist es nun, die Grundlage der neuen Formen der Wissensproduktion zu verstehen und zu fragen, wie die so etablierten Wissensordnungen mit der bestehenden Geschlechterordnung korrelieren.

Über dieses konkrete Vorhaben hinaus möchte ich hier die feministische Natur- und Technikwissenschaftsforschung am ZTG weiter stärken und insgesamt vorantreiben sowie speziell um feministische Perspektiven auf Formalisierung und Modellierung, d.h. auf Mathematik und Informatik, ergänzen.

Email: corinna.bath@staff.hu-berlin.de

Renate Kroll

Seniorprofessorin am Institut für Romanistik der Philosophischen Fakultät II der HU

Ab dem Sommersemester 2009 arbeite ich an der Humboldt-Universität als sog. Seniorprofessorin im Fach Romanistische Literaturwissenschaft/Gender Studies. Auf die neue Einrichtung von Seniorprofessuren ist in der HU-Zeitung vom Juli 2009, dabei auch speziell auf meine Arbeit, ausführlich hingewiesen worden.

Im Folgenden noch ein paar Aspekte zu meinem beruflichen Werdegang und meinen diversen Beschäftigungen.

Zunächst arbeitete ich zehn Jahre als Direktionssekretärin in einem französischen Unternehmen und begann mit dreißig Jahren ein Französisch- und Englisch-Studium an der Universität Gießen. Dabei hat mich die Literatur so gefesselt, dass ich – statt wie vorgesehen, Lehrerin zu werden – eine (feste) Stelle als Wissenschaftliche Mitarbeiterin annahm und über Marie de France, die erste französische Schriftstellerin aus dem 12. Jahrhundert, promovierte. 1990 ging ich mit einem Fulbright- und Thyssen-Stipendium ein Jahr nach New York (State University und Yale, New Haven), um mich u.a. den Original-Handschriften der Françoise de Graffigny, einer Autorin des 18. Jahrhunderts, zu widmen (was in die Veröffentlichung der „Briefe einer Peruanerin“ mündete). Mit 50 Jahren habilitierte ich mich an der Johann-Wolfgang-Goethe Universität in

Frankfurt/M. mit einer Arbeit zur „Femme poète“, zur präziösen Dichtung u.a. der Madeleine de Scudéry (17. Jahrhundert).

Das Interesse an der Frühen Neuzeit weitete sich auf das 20. Jahrhundert aus – mit Artikeln über Simone de Beauvoir, Nathalie Sarraute, Leslie Kaplan, den Surrealismus Apollinaires, etc. Nebenbei hatte ich für zehn Jahre die Redaktionsleitung der VIRGINIA, Zeitschrift für Frauenbuchkritik übernommen, eine Arbeit, die mich mit der aktuellen europäischen, nord- und südamerikanischen Literatur vertraut machte.

Der Gender-Ansatz war in den 90er Jahren in der Romanistik noch nicht sehr populär. In Siegen bot sich dann 1996 die perfekte Professur: Romanistische Literaturwissenschaft in Verbindung mit Gender Studies. Die Beschäftigung mit genderspezifischen Themen und Theorien, die seit dem USA-Aufenthalt noch intensiviert wurde, führte im Jahr 2002 zur Herausgabe des Metzler Gender Studies/Geschlechterforschung-Lexikons (Ansätze – Personen – Grundbegriffe) – summa einer dreißigjährigen Genderforschung.

Das Interesse an der südamerikanischen Literatur festigte sich im Jahr 2000 während einer Gastprofessur an der Universidad de Buenos Aires. In der Folge sind Aufsätze entstanden u.a. zu Victoria Ocampo, Clarice Lispector, vor allem aber der erste, ausführliche Kommentar zum „Diario“, dem Tagebuch der Frida Kahlo: „Blicke die ich sage“ (Reimer Verlag, 2007).

Zur Frankfurter Buchmesse unter dem Themenschwerpunkt Argentinien (2010) ist die Veröffentlichung einer Auto-Biographie zu Victoria Ocampo geplant, einer argentinischen Autorin, die wie niemand anderes, über vierzig Jahre lang mit dem kulturellen Leben Europas, Nord- und Südamerikas, mit weltberühmten Autoren, Filmemachern, Staatsmännern eng verbunden war.

Die Nachwuchsförderung ist mir ebenfalls ein großes Anliegen. Als Mitglied des Auswahl Ausschusses der Studienstiftung des deutschen Volkes nehme ich die Begabtenförderung von Studierenden wahr. Im Jahre 2001 habe ich eine Stiftung zur Förderung des geisteswissenschaftlichen Nachwuchses ins Leben gerufen.

Rita Unfer Lukoschik

Bericht über meine Tätigkeit als Gastprofessorin an der Humboldt-Universität im Sommersemester 2009

Im Sommersemester 2009 wurde ich als erste Wissenschaftlerin auf die von der Stiftung „Moderata Fonte“ an der HU eingerichtete Gastprofessur in der Romanistik berufen. Mein Lehrangebot richtete sich an Studierende der Romanistik (Literaturwissenschaft mit Schwerpunkt Französisch, Italienisch, Spanisch), Kulturwissenschaft und Gender Studies.

Durch diese Gastprofessur hatte ich das Glück und die Möglichkeit, drei meiner bisherigen Forschungs- und Lehrschwerpunkte gleichberechtigt anbieten zu können, während ich bisher vor allem Studierende eines Faches – der Romanistischen Literaturwissenschaft – unterrichtet und die Lehre durch Implementierung und Integration kulturwissenschaftlicher und genderspezifischer Aspekte angereichert hatte.

Mein Lehrdeputat belief sich auf zwei Seminare bzw. eine Vorlesung und ein Seminar. Das erste Seminar hatte zum Gegenstand *Europäisches Salonleben zwischen Aufklärung und Romantik*. Es behandelte feminozentrische Kulturräume vom 17. Jahrhundert bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in Paris, Florenz, Rom, Venedig, Berlin und ihre Beziehungen zur dominanten, androzentrischen Literatur, Bildenden Kunst und Musik in Theorie und Praxis der jeweiligen Epoche.

Das zweite Seminar befasste sich mit *Gärten der Lust und Gärten der Seele. Der Garten als Raum des Weiblichen in der europäischen Kunst und Literatur von der Antike bis zur Renaissance*. Im Seminar wurden Liebes- und Naturauffassungen in ihren Beziehungen zum sich darin manifestierenden bipolaren Frauenbild (Heilige und/oder Hexe) unterschiedlicher Epochen und Kulturent-

würfe analysiert und es wurden ferner repräsentative Werke der Literatur, Bildenden Kunst und Musik auf die sich darin zeigenden Weiblichkeitsentwürfe hin untersucht.

Die Seminare waren sehr gut besucht und durch die aktive Beteiligung sehr engagierter Teilnehmer_innen geprägt, die sehr bereitwillig und konstruktiv auf die besonderen Anforderungen dieses didaktischen Experiments eingingen, denn – das war mir schon in der ersten Sitzung deutlich geworden – das Glück erwies sich bald als große Herausforderung für alle Beteiligten.

Ein bisschen Statistik tut an dieser Stelle Not, denn sie steht in engem Zusammenhang mit dem Verlauf der Veranstaltungen. Im Salon-Seminar erschienen 61 Studierende und es waren 22 Fächer in den unterschiedlichsten Kombinationen vertreten. Die Verteilung auf Kulturwissenschaften (Magister- und Master-Studiengang) und Romanistik (Literaturwissenschaften, Französisch, Italienisch, Magister, Lehramt, Bachelorstudiengang) war gleichmäßig. Die Beteiligung wurde durch Referate und Handouts belegt, der Abschluss durch eine Hausarbeit erlangt.

Referat und Erstellung eines aussagekräftigen Handouts, eine Klausur als Modulabschlussprüfung waren die zu erbringenden Leistungen im ‚Garten‘-Seminar, das eine geringere Besucherzahl aufwies: 41 Studierende, davon 21 aus der Kulturwissenschaft (Bachelorstudiengang) und 15 aus der Romanistik (Bachelorstudiengang Französisch, Spanisch, Italienisch, Magister, Lehramt, Interkulturelle Fachkommunikation, Übersetzen) sowie einige Gaststudent_innen aus der FU, TU und aus anderen Fachbereichen der HU. Die Fächerkombination war schwerpunktmäßig auf die Kunstwissenschaft hin ausgerichtet.

In beiden Seminaren war die Beteiligung der Studierenden der Geschlechterstudien/Gender Studies sehr gering, doch bot die Gender-Perspektive die Fokussierung und den Kitt beider Lehrveranstaltungen. Dies wurde stets von allen Studierenden als selbstverständlich und mit großem Engagement berücksichtigt. Besonders in den Hausarbeiten machte sich dieser Blickwinkel bemerkbar, in denen Studierende der Romanistik und Kulturwissenschaft die gewählten Themen auf ihre Relevanz für die Rolle der Frau in den jeweiligen Epochen hin untersuchten.

Die Veröffentlichung von sehr guten Hausarbeiten aus beiden Seminaren ist übrigens in einem der nächsten *Bulletin-Texte* geplant ist.

Die Herausforderung bestand nunmehr nicht allein in der Durchführung von Veranstaltungen, die trotz der hohen Zahl der Teilnehmenden allen erlauben sollte, sich mündlich und schriftlich gleichberechtigt einzubringen, sondern im Vereinbaren von geradezu unvereinbaren Ansprüchen, die jedoch ebenfalls gleichberechtigt befriedigt werden sollten.

Wiesen die zugelassenen Studiengänge des Fachs Romanistische Literaturwissenschaft (ob in ihren Modulen beim Bachelor- oder beim Master-Studium) eine ‚natürliche‘, im Studienablauf verankerte Öffnung auf die Kulturwissenschaften hin, so war für die Kulturwissenschaft ein literaturwissenschaftlicher Zugang zu Texten durchaus nicht als selbstverständlich vorauszusetzen. Erschwerend kam für fast jeden der Anwesenden hinzu, dass neben deutschen Texten auch Sprachzeugnisse aus drei romanischen Philologien herangezogen wurden. Das Problem traf besonders (aber nicht nur) Studierende der Kulturwissenschaft. Kann in diesem Fach die Kenntnis des Deutschen und, genau so selbstverständlich, des Englischen vorausgesetzt werden, war dies beim Französischen, Spanischen und ganz besonders dem Italienischen in der Regel nicht gewährleistet, denn die Sprache und Literatur dieser Kulturkonstrukte sind für die größte Mehrheit der Studierenden nicht romanistischer Fächer so gut wie eine *terra incognita*. Vom Problem waren jedoch auch angehende Romanist_innen (und Studierende von ‚Auslaufstudiengängen‘ wie Diplom-Dolmetscher und Übersetzer; Diplom Interkulturelle Fachkommunikation) betroffen, denn keiner der Teilnehmenden belegte in seinem Studium mehr als eine romanische Philologie.

Im Garten-Seminar musste ich zudem dem Anspruch gerecht werden, Bachelor-Studierende praxisorientiert zu lehren.

Das, was ein Fluch hätte werden können, erwies sich bald als große gemeinsame Chance, in einer einzigen Veranstaltung vom Wissen der Anderen in höchstem Maß profitieren zu können.

In der Tat ergaben Gespräche mit den Teilnehmer_innen, dass gerade der konsequente interdisziplinäre Zugang zum Seminargegenstand als besonders anziehend angesehen wurde. Dass diese Chance konkrete positive Ergebnisse gebar, ist sicherlich darauf zurückzuführen, dass die Kurse von überdurchschnittlich motivierten Studierenden besucht wurden, die sich in aktiver, mutiger und kreativer Team-Arbeit beim Erschließen eines Themas gegenseitig unterstützten, so dass aus einzelnen Schwächen eine gemeinsame Stärke werden konnte.

In beiden Veranstaltungen sah der Seminarverlauf vor, dass – nach einer einführenden, von mir bestrittenen Sitzung, bei welcher der Gegenstand des Kurses in groben Zügen präsentiert und die Ziele des Seminars formuliert wurden – die einzelnen Facetten des europäischen Kulturphänomens „Salon“ bzw. „Garten“ einer genaueren Betrachtung unterzogen werden sollten. Dabei sollten in jeder Sitzung entweder ein literarischer Text (Briefe, Gedichte, literarische Porträts, Dialoge, ausgewählte Passagen aus Epen sowie aus pädagogischen Werken und philosophischen Abhandlungen u.a.) in der Originalsprache und in Übersetzung oder Bilder bzw. Musikbeispiele im Zentrum der Betrachtung stehen und kontextualisiert werden. Ein Reader mit Texten und Bildern zu den einzelnen Sitzungen – gesammelt und ergänzt durch ausgewählte Aufsätze der Sekundärliteratur – ermöglichte den Teilnehmer_innen die Vor- und Nachbereitung.

Die einzelnen Sitzungen wurden sowohl von Einzelreferierenden als auch (wegen der hohen Anzahl der Teilnehmenden) von Teams aus 2 bis 5 Studierenden bestritten, die im freien Vortrag und mit Unterstützung von Handouts das in Frage kommende Thema behandelten. Jedes Team musste die Arbeit so präsentieren, dass die max. Redezeit von 50 Minuten auf keinen Fall überschritten und das Publikum so einbezogen wurde, dass es nicht durch zu langes passives Zuhören ermüdete. Ferner war bei der Vorbereitung ein Zeitfenster für die Diskussion mit dem Publikum unbedingt einzuplanen.

Der Verlauf der einzelnen Sitzungen sowie Inhalt und Form der Handouts waren mit mir vor jedem ‚Auftritt‘ genau abgestimmt und durch Einzelbesprechungen weitestgehend abgefedert, was den Vortragenden größtmögliche Parkettsicherheit geben sollte.

Besonders Bachelor-Studierenden wurde dieses Procedere – genaues Einhalten der vorgegebenen Zeit, interessante Präsentation der Einzelvorträge, konstruktive Teamarbeit – als wichtiger Teil der praxisorientierten Leistung nahe gelegt. Dadurch sollten Kompetenzen und Arbeitstechniken eingeübt werden, die einer späteren Beschäftigung sehr förderlich sind und die Personalchefs führender Unternehmen – besonders bei der Fähigkeit, sich initiativ in ein Team einzubringen – immer wieder als sehr wichtige Faktoren bei der Wahl von Mitarbeiter_Innen anführen.

Nach und nach entwickelte sich in beiden Seminaren eine sehr kollegiale Arbeitsatmosphäre und es bildeten sich spontan Teams, in denen Studierende der Literatur- und Kulturwissenschaft nutzbringend interagierten und geschlechterspezifische Aspekte des gerade behandelten Gegenstandes aus der eigenen disziplinären Perspektive diskutierten.

Überraschend und geradezu verblüffend bei den heutigen termingeplagten Studierenden war für mich zu sehen, wie arbeitsintensiv viele Teams sich aus freien Stücken multimedial einbrachten, z. T. durch geradezu professionell gestaltete Power-Point-Präsentationen, z. B. zum Salon der Angelika Kauffmann, zu den jüdischen Salons in Berlin, zum Garten in der mittelalterlichen Malerei. In der Sitzung zum Garten im Hohelied der Liebe brachten die Referentinnen im Text (IV, 1-16) erwähnte Früchte, Süßspeisen, Blumen und Düfte in Eigeninitiative mit und luden die Kommiliton_innen zu einer, wie sie es nannten, ‚Sitzung der Sinne‘ ein, während eine musikwissenschaftlich interessierte Referentin mit einer von ihr ausgesuchten, präsentierten und kommentierten Hohelied-Vertonung des englischen Komponisten Ralph Vaughan Williams (1872-1958) den ‚Soundtrack‘ zur Sitzung lieferte.

Meine durchgehende Erfahrung in diesem Sommersemester war, dass sobald sich ihnen die Möglichkeit eröffnete, das Thema durch Einsatz audiovisueller Mittel zu gestalten, Studierende

ohne Rücksicht auf Zeit mit unglaublicher Energie und Begeisterung ‚ihre‘ Sitzung zu einem publikumsfreundlichen ‚Event‘ von hoher Qualität zu gestalten wussten.

Interessant war ferner für mich zu beobachten, wie die Vortragenden ihren Auftritt sichtlich genossen und wie das ‚Publikum‘ streng mit schlechter Leistung, dankbar wiederum bei guten Darbietungen sein konnte, so dass sich – ohne große Anstrengung meinerseits – bald bei den Team-Mitgliedern Einsicht in die Notwendigkeit einstellte, den schwierigen Balanceakt zwischen Protagonismus und leistungsorientierter Selbstdisziplin zu leisten.

Nicht immer gelang es mir, Übereinstimmung zwischen meinen Wünschen und Ansprüchen und denen der Studierenden zu erzielen, sehr oft hatte ich aber Gelegenheit, Stolz und Freude über die erbrachten Leistungen der Studierenden zu empfinden, die sich mit geradezu ansteckender Spontaneität und Energie mit neuen Gebieten auseinandersetzten und ihre Ziele gerne auf eigene, erfrischende Weise verfolgten .

Mein ‚Ritt über den Bodensee‘ liegt nunmehr hinter mir und ich stelle rückblickend fest, dass diese Gastprofessur für mich nicht nur ein interdisziplinäres Experiment mit Studierenden bedeutet hat. Sie war zugleich ein Selbstversuch, dem ich mich nicht immer ohne Sorge über das gute Gelingen unterzogen habe, um die Tauglichkeit methodologisch-didaktischer Ansätze in der Praxis zu überprüfen, die ich in dieser Intensität nur in der Schrift verfolgt hatte.

Meine Antwort auf die Frage, ob die praktische Erfahrung der Theorie standgehalten hat? Eine sehr schlichte und ergreifende: Das Experiment ist überaus anstrengend, ich kann es aber nur wärmstens weiterempfehlen!